



GERTRAUD SCHÖPFLIN



Auf der
anderen Seite
DES STURMS



BRUNNEN

GERTRAUD SCHÖPFLIN

Auf der
anderen Seite
DES STURMS

 **BRUNNEN**
Verlag GmbH · Giessen

Der Bibeltext folgt dem Wortlaut folgender Bibelübersetzungen:
Bibeltext der Schlachter. Copyright © 2000 Genfer Bibelgesellschaft.
Wiedergegeben mit freundlicher Genehmigung.

Alle Rechte vorbehalten.

Hoffnung für alle®, Copyright © 1983, 1996, 2002 by Biblica, Inc.®.
Verwendet mit freundlicher Genehmigung von Fontis – Brunnen Basel.
Elberfelder Bibel 2006, © 2006 by SCM R.Brockhaus in der
SCM Verlagsgruppe GmbH, Witten/Holzgerlingen
Lutherbibel 1912.



© 2022 Brunnen Verlag GmbH Gießen
Lektorat: Carolin Kotthaus
Umschlagfoto: trevillion.com & Adobe Stock
Umschlaggestaltung: Daniela Sprenger
Satz: DTP Brunnen
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Gedruckt in Deutschland
ISBN Buch 978-3-7655-3703-5
ISBN E-Book 978-3-7655-7645-4

www.brunnen-verlag.de



*Für meine Patentante Marianne Kleemann
und ihren Mann Joachim,
die viele Jahre Missionare
bei der Liebenzeller Mission waren und
in deren Haus die chinesische Holztafel hängt,*

*und für ihren Sohn Jens,
der in dieser Geschichte „Jakob“ heißt.*

Prolog

Wenn du durchs Wasser gehst ...



... so will ich bei dir sein.
Jesaja 43,2

Elf Wochen auf See

„Mutter, ich will zu dir!“ Gefesselt an den Pfosten der Schiffskoje streckte ihr der Junge verzweifelt die Hand entgegen. Könnte sie ihn nur an sich drücken! Wer weiß, wie viel Zeit ihr noch blieb?

„Halt durch, Jakob! Bald ist es vorbei!“ Rebekka zweifelte an ihren eigenen Worten, während sie krampfhaft den Holzbalken am anderen Ende der Koje umklammerte, obwohl sie daran festgebunden war. Wieder krachte ein Brecher von außen an die Schiffswand. Die Holzplanken rutschten unter ihren Füßen weg. Das Schiff bäumte sich auf, nur um in die nächste Schlucht zu stürzen. Seit Stunden heulte der Sturmwind über ihnen, prasselte der Regen gegen den Rumpf des Frachtseglers und verwandelte den Teeklipper in einen Spielball der Hölle. Rebekka fühlte sich gefangen im Schiffsbauch wie Jona im Walfisch.

Es war ihr einerlei. Sie hatte nichts mehr zu verlieren. Alles, was ihr wert und teuer gewesen war, lag hinter ihr begraben in der Erde Chinas. Alles, außer ihren zwei Schätzen, für die noch ein letzter Funke Lebensmut in ihr glühte.

Sie tastete im Schummerlicht nach dem warmen Bündel. Ihre kleine Sofie, bald zwei Jahre alt, sicher festgebunden in einem Tuch an den Querholmen des Bettes. Sie schlummerte wie im Auge des Sturms.

„Mutter, hol mich!“ Vom anderen Ende der Bett-Koje starrte

sie der Siebenjährige angstvoll an. Mit bebenden Lippen sprach er erneut sein Gute-Nacht-Gebet. „*Breit aus die Flügel beide, o Jesu, meine Freude ...*“ Zitternd hob er die gefalteten Hände. „... *will Satan mich verschlingen, so lass die Englein singen ...*“

Sie streckte die Hand nach ihm aus und stimmte in den Vers mit ein: „*Dies Kind soll unverletzt sein!*“

Er hielt ihr seine zarten Finger entgegen. Für einen Moment flackerten ihr im Gesicht ihres Sohnes die Augen ihres Mannes entgegen. „Wilhelm“, flüsterte sie. Sie versuchte, ihn zu erreichen. Doch ihre Hand griff ins Leere.

Verzweifelt riss sie an der Schlinge um den Bauch, mit dem sie sich an den Pfosten der Koje gefesselt hatte. Wider alle Vernunft löste sie das Tau. Hart schlug die Petroleumlampe an die Decke. Das Glas klirrte und das fahle Licht tanzte zum Gurgeln der Woge, die aufs Neue draußen über das Deck schwappte.

Über das schwankende Bett schob sie sich auf ihn zu. Sie atmete den süßlichen Duft seiner Haare ein und umschlang ihn. „Jakob, Liebling!“

Ein ohrenbetäubender Schlag riss Mutter und Kind auseinander. Rebekka schlitterte über die Planken und prallte gegen die Holzvertäfelung der Kammer. Stühle, Seekiste und Waschtisch schlugen wie Wellen über ihr zusammen. Schmerz durchflutete sie, ihr Kopf dröhnte. Sie schmeckte Blut auf den Lippen und ertastete eine Wunde an der Stirn.

Über ihnen an Deck hallten die Schreie und Schritte der Seemänner. Wie ein loses Gepäckstück rutschte Rebekkas Körper erneut über den Holzboden. Haltlos war sie, wehrlos den Gewalten ausgeliefert.

„Jesus, hilf mir!“ Alles in ihr schrie. Verzweifelt ruderten ihre Arme, versuchten etwas Festes zu greifen.

Die Tür krachte auf und benommen nahm sie die Umrisse im Flackerlicht wahr. „Pierrot!“

„Halten Sie sich an mir fest!“

Sie spürte, wie sein Arm ihren Körper zu fassen bekam.

„Rebekka! Kommen Sie! Bei mir sind Sie sicher!“

Der Sturmwind röhrtc.

„Meine Kinder!“

Die nächste Woge warf sie gebündelt aufs Bett. Der Kapitän zückte ein Messer und durchtrennte mit einem Ruck Jakobs Seile. Hastig presste Rebekka die Kleine an sich.

Pierrots Arme zogen sie mit den Kindern die schwankende Stiege hoch und über das Deck. Gischt und Regen peitschten ihnen heulend ins Gesicht. Das Salzwasser brannte in Rebekkas Wunden.

Mit dem nächsten Brecher strandete sie in seiner Kajüte.

Eigentlich hatte sie diese Kammer nie wieder betreten wollen. Vor ein paar Tagen erst war sie daraus geflohen. Vor seinem Charme, vor ihrer Einsamkeit.

Er schlang die Enden des Seils ineinander, das er um sie und den Pfosten seiner Koje gewunden hatte. „So! Jetzt sind sie sicher!“ Rasch band er ihr die Kleine an den Bauch. Jakob hing mit einem Seemannsknoten vertäut am Pfosten gegenüber.

Im Gehen warf er eine Tasche mit Verbandsmaterial neben sie. „Kommen Sie klar?“

Sie nickte. Schließlich war sie die Frau eines Missionsarztes ... gewesen.

„Ich muss an Deck!“ Der Kapitän wankte zur Tür. Mit der Hand am Knauf drehte er sich noch einmal um. Seine Lippen formten ihren Namen, dann trat er hinaus.

Während sie von draußen hörte, wie seine Stimme den Männern Befehle zubrüllte, verband sie sich die Stirn. Sofie zappelte unruhig an ihr. Mechanisch öffnete sie die oberen Knöpfe ihres Kleides, um sie anzulegen. Papier kratzte unter ihrem Mieder.

Der Brief!

Sie berührte ihn wie einen Schimmer aus einer fernen Welt ... Am anderen Ende des Meeres würde jemand auf sie warten.

Ein Unbekannter. Dort, in der Heimat. Doch wo war daheim?

Dankbar umschloss sie ein paar Stunden später die Blechtasse, die der Kapitän ihr hinhielt. Vor ihr knisterte das Feuer im offenen Kamin gegenüber der Koje, in der die Kinder schliefen. Er hatte sein tiefendes Ölzeug über die Seile neben ihre nassen Kleider gehängt. Es roch nach dem Seehundstran, der die Nähte abdichtete.

Mit einer zweiten Tasse in der Hand setzte er sich neben Rebekka auf das Bärenfell am Boden und lächelte ihr müde zu. „Der Sturm ist besiegt.“ Seine feuchten Locken klebten ihm bis an die dunklen Bartstoppeln herab.

„Danke, Pierrot. Für alles. Ohne Sie ...“ Ihr Kopf brummte. Sie tastete nach der Wunde. Es gurgelte sanft an der Bordwand und sie lauschte den Atemzügen der Kinder. Vorsichtig setzte sie die dampfende Tasse an die Lippen. Feuer durchfloss sie. Erschrocken fuhr sie zurück. „Was ist das?“

„Grog.“

„Alkohol? Nicht für mich.“ Sie hielt ihm die Tasse hin.

Er lachte. „Das ist Tee! Mit einem Schlückchen Rum. Der wird Sie wärmen! Alle meine Männer bekommen das nach so einer Seeschlacht.“ Sorgfältig schob er ihr die Woldecke wieder hoch zur Schulter.

Sie schloss mit der linken Hand die Öffnung bis zum Hals, um ihr Unterkleid zu verbergen. Der Durst der letzten Stunden brannte ihr in der Kehle. Zögernd betrachtete sie das Glitzern im Inneren der Tasse.

Er nickte ihr zu.

Schluck für Schluck sog ihre unterkühlte Seele die Wärme auf und Müdigkeit kroch ihr in die Glieder. Rebekkas dröhnender Kopf wog immer schwerer. Mehr und mehr lehnte sie sich gegen den starken Arm, der sich hinter sie geschoben hatte.

Du hast mir das Herz geraubt ...



... mit einem einzigen deiner Blicke.
Hohelied 4,9

Hamburg, 13. April 1882

Friedrich tastete unter dem schwarzen Mantel nach der Kette. Es war sinnlos, daran zu ziehen. Das wusste er. Es würde das Segelschiff nicht beschleunigen. Ganz gleich, wie oft er daran zog und auf die Zeiger starrte. Dennoch gab ihm das runde Metall in der Hand das Gefühl, etwas im Griff zu haben.

„Der Wind weht, wo er will ...“, murmelte er und klappte mit dem Daumen den Silberdeckel auf. *Fünf vor sieben*. Kurz sinnierte er, wo er in der Bibel den Satz über den Wind gelesen hatte. Dabei fiel sein Blick von der Rampe aus auf das Schild über der Schleuse zum Sandthor-Hafen. Er schnaubte. „Langsam fahren!“ prangte dort in großen Buchstaben gut lesbar in der Morgendämmerung. An dieses Gebot schien sich der Segelklipper zu halten, der die Unbekannte aus China bringen würde.

Er seufzte – eine Atemwolke stieg sichtbar in die kalte Luft des Aprilmorgens. Zwei Tage spazierte er nun schon im Hamburger Hafen auf und ab! Ständig tickten die Fragen in ihm wie das Schweizer Uhrwerk in seiner Hand.

*Ist sie dick? Oder hager? Abgehärmt vom Dienst in China?
Mit fablem Haar, streng zu einem Knoten gebunden?*

Aber nein, Äußerlichkeiten allein sollten ihn beim ersten Kennenlernen nicht leiten. Auf innere Schönheit wollte er achten. Hatte er sich das nicht vorgenommen? Er lockerte den weißen Kragen.

Doch was, wenn er in glanzlose Augen und strenge Züge blicken würde? Hätte er nur eine Fotografie von ihr gehabt! Warum auch hatte er sich von Bruder Daniel zu diesem Brief mit dem Heiratsantrag überreden lassen?

Nun hing er fest wie ein Fisch an der Angel.

Die Taschenuhr schnappte zu.

Neben ihm zischte es in den offenen Lagerschuppen entlang des Hafenbeckens, in denen Schauerleute Berge von Ballen, Kisten und Säcken stapelten. Ratternd senkte sich die Kette eines Dampfkrans in den Schiffsbauch eines stählernen Kolosses. Wer weiß, was er herausbefördern würde?

Wer weiß, was auf ihn zukommen würde? Vielleicht, wenn er rechtzeitig einen Blick auf sie werfen könnte ...

Beißender Qualm mischte sich in den Geruch von Salz und Fisch. Schwarz verschmierte Kohlejumper fütterten die Feuerluken der Dampfkräne wie unersättliche Mäuler.

Ratlos hob Friedrich den Blick über den Sandthor-Hafen hinaus auf die Elbe. Es war ihm ein Rätsel. Wie sollte er die Ankunft der *Susanna* erkennen?

Dicht an dicht lagen im Hamburger Niedernhafen unzählige Segelschiffe aufgereiht wie Perlen an einer Kette und nebeneinander festgemacht an hölzernen Dalben. Wimpel und Seile flatterten im Wind. Er starrte durch das Gewirr von abgetakelten Masten an den Horizont. Es war unmöglich, einen Segelklipper zu entdecken!

Möwen kreischten höhnisch über ihm. Er beneidete die Gelassenheit der Ewerführer, die auf den flachen Lastkähnen ihre langen Stangen ins Wasser tauchten, um ihre Schuten voll Kohle, Holz oder Gemüse zwischen den großen Schiffen voranzuschieben.

Spätestens morgen müsste er den Zug nach Berlin nehmen, um am Sonntag wieder auf der Kanzel zu stehen. Man erwartete von ihm, dass er wieder heiratete. Ein evangelisches Pfarrhaus ohne Pfarrfrau ... undenkbar.

Friedrich überprüfte noch einmal den Pastorenkragen und trat

dann vor an die Hafenkante. Unter ihm plätscherte die trübe Wasserbrühe gegen die steinerne Wand. Mit seiner blank polierten Stiefelspitze fuhr er die Form des Metallrings nach, der an der Kaimauer auf das Tau des nächsten Frachtschiffes wartete. Auch er hatte einen Ring eingesteckt. Nur für den Fall, dass er ihn brauchen würde. Wenn sich erfüllen würde, was er hoffte – ja, wider alle Vernunft ersehnte.

Seine Finger umschlossen in der Manteltasche ein Stück Papier. Mehr als das hatte er nicht als Sicherheit. Daran hielt er sich fest, wenn Zweifel ihn überrollten. Er zog den Zettel hervor, auch wenn er wusste, was darauf stand. *„Habe deine Lust am Herrn ...“* Er hielt sich vor Augen, was er sich aus der Bibel abgeschrieben hatte. *„... so wird er dir geben, was dein Herz begehrt.“*

„Bruder Friedrich!“ Der Grauhaarige im dunklen Gehrock keuchte auf ihn zu. Er schwenkte ein Blatt in der Hand. „Sie kommt! Der Schiffsmeldedienst hat es dem Reeder heute Nacht ...“ Atemlos klopfte der untersetzte Missionssekretär der Berliner Mission mit den Fingern auf die Nachricht aus Cuxhaven. „Die *Susanna* läuft ein! Wir müssen zu den Vorsetzen. Meine Frau ist schon dort.“ Daniel Maser grinste unter dem buschigen Schnauzer und zeigte zu der Anlegestelle, die in Richtung der Michaeliskirche lag. „Komm, ich kenne eine Abkürzung durch das Gängeviertel der Kehrwie-
insel.“

Friedrich sträubte sich. „Da hätten sie gestern fast einen Nachtopf über mir ausgeschüttet. Seuchenbrut-Quartiere nennt mein Freund Justus solche Viertel.“

„Der Arzt von der Berliner Charité?“ Bruder Daniel lachte.

Als ob sie Halt suchten, lehnten sich die mehrgeschossigen Häuser im Kehrwiederviertel mit ihren spitzen Giebeln windschief aneinander. Dazwischen wärmte die Sonne nur spärlich das Pflaster der düsteren Gassen, durch die Friedrich dem Missionssekretär folgte. Fensterflügel standen zur Straße offen, Keifen und Säuglings-

geschrei drangen heraus. Eine abgehärmte Frau befestigte Wäsche auf den kurzen Leinen vor dem Fenstersims. Ein paar Tagelöhner pafften darunter an der Hauswand. Friedrich schlängelte sich zwischen einem Fischstand und zwei Händlern hindurch, die Brennholz und Krautköpfe auf ihren Karren feilboten. Ein paar Schuljungen drückten sich an ihnen vorbei.

„Und das hier wollen die Ratsherren alles abreißen?“ Friedrich verlangsamte seinen Schritt. „Wo sollen denn die ganzen Leute hin?“

Der Alte zuckte mit den Schultern. „Sie versprechen den Arbeitern neue Viertel. Irgendwo am Stadtrand von Hamburg.“ Er zog eine Zeitung hervor. „Hier – die *Altonaer Nachrichten*. Ich habe sie ausgelesen.“

Friedrich blieb stehen und überflog die Schlagzeile. „20 000 Menschen umsiedeln? Und das alles für ein Stadtviertel nur mit Lagerhäusern?“

Daniel hob hilflos die Hände. „Die Speicherstadt ist der einzige Weg, um ein Stück von Hamburg zollfrei zu erhalten. Bismarck hat ja den Rest der Hansestadt dem Königreich Preußen einverleibt. Nächstes Jahr beginnen die Bauarbeiten.“

Friedrich holte Daniel auf der Niederbaumbrücke am Ende der Kehrwieferinsel mit ein paar Schritten ein. „Und das machen die Hamburger mit?“

Der Alte blieb zwischen den mannshohen Bögen stehen, die das Brückengeländer teilten. „Die Bürgerschaft ist gespalten. Keiner weiß, was richtig ist.“ Er zeigte auf ein Schiff, das mit prallen Segeln wie ein Möwenschwarm auf die Landungsbrücken zuglitt.

„Das ist sie! Los!“ Der Alte zog Friedrich am Ärmel.

Er hielt seinen Freund zurück. „Ehrlich gesagt, Daniel, ich bin auch gespalten.“

Der Alte musterte ihn überrascht. „Was ist?“

„Was, wenn sie mir nicht gefällt?“

„Du willst kneifen? Jetzt?“

„Was, wenn es so wird wie mit Roswitha?“ Friedrich umfasste die kalte Eisenbrüstung und blickte durch die Gitterstäbe aufs Wasser.

„Nun vertrau, dass Gott die Idee in mein altes Hirn gepflanzt hat. Als ich den Brief vom Tod ihres Mannes gelesen habe, da habe ich einfach an dich denken müssen.“ Die Hand des Missionssekretärs legte sich warm auf die seine. „Du kannst mit drei Kindern nicht ewig Witwer bleiben. Manchmal muss man das Alte abräumen – wie in Hamburg –, damit Neues entstehen kann.“

Friedrich zog die Hand zurück. Er ahnte, dass die Berliner Mission irgendetwas tun musste, um diese mittellose Witwe zu versorgen. Und er war Teil des Konstruktes! „Woher weißt du, dass sie meinen Brief bekommen hat, den ich ihr vor über einem halben Jahr geschrieben habe? Und was, wenn ...?“

Der Alte atmete hörbar aus. „Schau sie dir an, wenn sie auf dem Steg vom Schiff herunterkommt. Gefällt sie dir nicht, stelle ich dich ihr gar nicht erst vor. Dann fährst du allein nach Hause.“

„Machen wir es so.“ Friedrich atmete auf und hielt ihm die Hand hin.

Majestätisch bahnte sich der schlanke schwarze Bug unter fünf Etagen von flatternden Segeln den Weg auf die Landungsbrücke zu. Fieberhaft musterte Friedrich die Umrisse der Gestalten, die sich auf dem Klipper immer schärfer abzeichneten – doch eine Frau konnte er nicht entdecken.

Unzählige Arme holten in schwindelnder Höhe riesige Segeltücher ein, Füße balancierten auf Wanten und Seilen. Männer in dunklen Uniformen brüllten Befehle. Die Ankerkette klirrte. Taue flogen durch die Luft und wurden von starken Händen kraftvoll um die Holzstangen an der Hafenkante gebunden.

Geschickt marschierten die ersten Seemänner den Steg vom Schiff hinunter, die Schultern beladen mit Gepäckstücken und Seekisten. Eine Handvoll Reisende schien sich oben an der Reling zu versammeln.

„Sie ist da! Freust du dich, Bruder Friedrich?“ Marta Maser eilte ihnen am Kai mit geröteten Wangen entgegen.

Der Missionssekretär nahm seine Frau sanft beiseite und flüsterte mit ihr. Der Knoten, zu dem ihr weißes Haar über dem hochgeschlossenen grauen Kleid zurückgekämmt war, wiegte bedächtig, während sie zu Friedrich hinüberschielte. Der Anblick der beiden Alten versetzte ihm einen Stich. Nach so einer Vertrautheit sehnte er sich.

An Bord wagte nun ein beleibter Herr als Erster ungelenk den Schritt auf den Steg – nach dem feinen Zwirn seines Anzugs zu urteilen, war er ein Kolonialwarenhändler. Zwei Laufburschen witzelten neben Friedrich über ihn. Ein weiterer Kaufmann folgte über die schwankende Brücke.

Dann stieg ein hagerer Junge in knielanger Hose und Wollstrümpfen mit einem Koffer vom Schiff – gehalten von einer Hand hinter sich. Jetzt kam Leben in Schwester Marta und rasch trat sie an den Schiffssteg heran.

Hinter dem Jungen schürzte eine Frau von schlanker Statur ihr schwarzes Kleid und trat auf die Brücke, auf der Hüfte ein kleines Kind.

In Friedrich begann etwas zu pulsieren.

Die Burschen neben ihm pfften durch die Zähne und Friedrich strafte sie eines strengen Blickes.

„Entschuldigung, Herr Pastor“, murmelte einer, und sie verzogen sich.

„Schwester Rebekka!“ Marta Maser winkte voller Freude.

Die Frau hielt inne und blickte vom Holzsteg auf. Ein Strahlen erhellte ihr Gesicht und ließ die großen Augen unter den klar gezeichneten Brauen aufleuchten.

Friedrich vergaß für einen Moment zu atmen. Ihre Haut schimmerte wie feines Porzellan und eine Brise umspielte das Kleid. Jetzt erfasste ein Windstoß ihren Strohhut. Er fiel am Band nach hinten und gab den Blick frei auf dicht gewelltes Haar, das locker zu einem

Zopf geflochten war. Es schimmerte hell- und dunkelblond und schien um die Stirn von der Gischt gekräuselt. Einige Strähnen flatterten im Frühlingswind und umgaben ihre regelmäßigen Züge wie einen Heiligenschein.

Friedrich griff nach dem Arm seines Begleiters. „Stell mich vor!“

Bruder Daniel lachte leise. „Und, wie findest du sie?“

Friedrich holte tief Luft, ohne den Blick von ihr zu nehmen. „Sie ist wie das Licht des Morgens, wenn die Sonne aufgeht, ein Morgen ohne Wolken.“ Er hielt feierlich inne.

„Sehr poetisch – wo hast du das denn her?“

„Bei König David gelesen. Zweites Buch Samuel.“ Sie lachten befreit auf. „Warum hast du nicht gesagt, dass sie eine Schönheit ist?“

Friedrich beobachtete, wie ihre Gestalt zielsicher mit den Kindern über den Steg herunterbalancierte und am Ende in den Armen der mütterlichen alten Dame verschwand.

„Schwester Rebekka, wie schön!“

Die Umarmte begann zu weinen. „Schwester Marta!“

Die Alte wiegte sie sanft in den Armen. „Kind, es tut mir so leid mit Wilhelm.“ Sie strich ihr über das schimmernde Haar.

„Ich weiß nicht, ob es richtig war, China zu verlassen“, hörte Friedrich die tränenerstickte Stimme. Marta redete leise und eindringlich auf sie ein. Das kleine Mädchen, in etwa so alt wie seine Grete, ragte aus den verschlungenen Armen hervor und klammerte sich wie ein Äffchen an seine Mutter.

Der Junge stand zwischen ihr und dem Koffer. Sein langes braunes Haar war zu einem Zopf geflochten. Mit den Schuhen kratzte er sich an den Strümpfen.

„Ein langer Zopf – wie die Chinesen“, flüsterte Bruder Daniel amüsiert, zog aus der Tasche ein Bonbon hervor und hielt es dem Jungen hin. Er starrte ihn mit großen braunen Augen an und wandte sich ab zur Mutter.

Der Alte brummte und schob sich die Lakritze in den Mund.

Inzwischen nestelte Marta ein Taschentuch aus ihrem Pompadour

am Handgelenk und reichte es der jungen Witwe. „Mein Mann möchte dir einen guten Freund vorstellen“, raunte sie ihr zu.

Die junge Frau drehte sich abrupt um und ihre verweinten Augen trafen Friedrichs Blick. Röte huschte über ihre Wangen. In diesem Moment war er sich sicher: Sie hatte seinen Brief erhalten. ...